

# Die Drei und 'Der Prozess'

Kriminalroman

Bernhard Madörin



Titelbild: © Bernhard Madörin, Bild aus der Serie Concept Art 'colorwor(l)d' (Details und Quelle am Ende des Buches)

# **Die Drei und ‘Der Prozess’**

Ein Kriminalroman zwischen Algorithmus, Herzschlag und IQ. Ein juristischer  
Gegenwartsroman über digitale Identität, Suggestion und Wahrheit

Zwischen Wahrheit und Recht – eine Suche nach Gerechtigkeit in einer digitalisierten Welt mit und  
über künstliche Intelligenz und unter deren Mitwirkung

von

Bernhard Madörin

*Für Pascale*

Was ist wichtiger: Wahrheit oder Recht? Vertrauen oder Kontrolle? Mensch oder Maschine?

Rechtlicher Hinweis:

Dieses Werk ist eine freie Erfindung. Alle dargestellten Personen, Namen, Ereignisse und Dialoge sind rein fiktiv. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt<sup>1</sup>.

---

<sup>1</sup> oder doch

# ZUM BUCH

## *Ein Kriminalroman*

„Die Drei und ‘Der Prozess’ “. Reto Senn wird in ein Verfahren gezogen, das keiner Logik folgt: eine Beschuldigung ohne Akte, Zuständigkeiten ohne Struktur, Entscheidungen ohne Begründung. Bald verschwimmen Realität und Schatten, und ein mysteriöser Mann im Hut verfolgt ihn in seinen Träumen. Madeleine Canter, Nora Bendix und die KI §CAN kämpfen darum, Ordnung in ein System zu bringen, das sich selbst widerspricht. Je tiefer sie graben, desto klarer wird: Reto Senn ist nicht Opfer eines Fehlers – sondern eines Prozesses, der längst begonnen hat, bevor jemand seinen Namen kannte.

Ein moderner, kafkaesker Kriminalroman über Wahrheit, digitale Identität und die Macht eines Verfahrens, das niemand mehr versteht.

In Basel betreiben die Strafverteidigerin Madeleine Canter, die Privatdetektivin Nora Bendix und die KI §CAN gemeinsam eine kleine, aber hoch spezialisierte Kanzlei für heikle Fälle. Während Madeleine vor Gericht brilliert und Nora die Ermittlungen im Feld übernimmt, analysiert und recherchiert §CAN im Hintergrund Daten, psychologische Profile und versteckte Zusammenhänge. Die Serie verbindet klassische Krimielemente mit aktuellen Fragen zu Datenschutz, künstlicher Intelligenz und Ethik.

§CAN für Section Canter Artificial Network. Frei übersetzt: Schnelles künstliches Netzwerk (gelesen: Scan)

## ZUM AUTOR

Dr. iur. Bernhard Madörin, geboren 1959 in Basel, ist Autor von über einem Dutzend Fachbüchern zu den Themen Recht, Steuern und Rechnungslegung und erfahrener Referent zu diesen komplexen Fachgebieten. Neben zahlreichen Büchern und Aufsätzen innerhalb seines Berufsgebietes publizierte er zusammen mit Dr. med. Hanspeter Braun im Jahre 2008 ein Buch über Traditionelle Chinesische Medizin, wofür die beiden Autoren den „Preis für Alternativmedizin 2008“ der Universität Bern erhalten haben (eine zweite, ergänzte und überarbeitete Auflage erschien 2012). Als Politiker im Kantonsrat Basel-Stadt erarbeitete er sich überregionale Bekanntheit. Nationale Bedeutung erlangte er erstmals mit seiner Initiative, den grössten Detailhändler der Schweiz, die Migros, von einer Genossenschaft in eine Aktiengesellschaft umzuwandeln. Bernhard Madörin war CEO einer Unternehmensberatergruppe (Artax Fide Consult AG, [www.artax.ch](http://www.artax.ch)). Mit rund 50 Mandaten in Verwaltungs- und Exekutivorganen (mittlerweile stark reduziert) kennt er die Welt der Wirtschaft. Neben der Publikation diverser Fachbücher hat er sich in den vergangenen Jahren auch der Prosa gewidmet und es ist ihm gelungen, mit dem Wirtschaftskrimi „Tödliche Gene“ (erschienen im Münster Verlag Basel, 2011) einen spannenden Ermittlungsroman zu schreiben. Die beiden neueren Bücher befassen sich mit dem Kunstprojekt ‚colorwor(l)d‘. Bernhard Madörin lebt in Basel, Bandol (F), Oberwil (BL) und auf der Bettmeralp.

## Prolog

### *Erster Prolog*

Der Sitzungssaal 3.2 des Kantonsgerichts Basel-Stadt lag an diesem Morgen in einem freundlichen, beinahe heiteren Licht. Die Sonne stand tief und warf lange, glatte Linien über den hellen Holzfussboden. Staubpartikel tanzten darin wie kleine, unbefangene Schauspieler, die sich ihrer Rolle nicht bewusst waren. Nichts an diesem Raum wirkte bedrohlich, nichts schwer, nichts verstimmt. Reto Senn stand am Rand der Zuschauerbänke und betrachtete den Saal, als wäre er zum ersten Mal hier. Es war nur eine interne Vorbesprechung, ein Routineanlass, wie man ihm versichert hatte – „nichts, worüber Sie sich sorgen müssen“. Er war früh gekommen, zu früh vielleicht, doch er fühlte sich im Licht wohl. Die Klarheit des Raumes beruhigte ihn, so als müsse ein Ort, der so geordnet aussah, zwangsläufig auch gerecht sein. Er strich mit den Fingerspitzen über die Lehne der vordersten Bank. Das Holz war glatt, sauber, leicht warm von der Sonne. Ein vertrauter Geruch von Papier, Möbelpolitur und etwas, das er nicht recht bestimmen konnte – vielleicht der Rest einer gestrigen Sitzung – hing in der Luft. Nichts Besonderes. Nichts Düsteres. Nur ein Raum, der darauf wartete, dass Menschen ihn mit Stimmen, Argumenten und Entscheidungen füllen würden. Durch das offene Fenster drang ein leises Murmeln vom Hof herein. Ein Fahrrad klingelte. Irgendwo lachte jemand. Der Alltag lief weiter, unbeeindruckt, sicher, stabil. Reto Senn atmete tief ein. Es war ein guter Tag, fand er. Ein normaler. Der Art von Tag, an dem man keine Fehler erwartet und keine Überraschungen. Er legte seine Mappe auf das kleine Pult vorne – bloss ein paar Unterlagen, nichts Bedeutendes – und blieb einen Moment stehen, während die Sonne sein Gesicht traf. Alles schien durchsichtig wie Glas. Beurteilbar. Rational. Berechenbar.

„Herr Senn?“ Eine freundliche Stimme. Er drehte sich um. Ein Gerichtsdienner lächelte, nickte ihm zu, als wolle er sagen: Keine Sorge, das hier ist Routine. Reto erwiderte das Lächeln. Er glaubte ihm. Noch.

### *Zweiter Prolog*

Er wusste nicht, wann er eingeschlafen war. Nur, dass er plötzlich stand. In einem Saal, der dem Gerichtssaal vom Morgen glich – und doch völlig anders war. Die Bänke waren da, aber sie wirkten schmaler, länger, als hätten sie sich in die Tiefe gestreckt. Das Holz war dunkler, als sei es seit Jahrhunderten mit Geheimnissen getränkt. Kein Sonnenstrahl fiel hinein. Stattdessen schwebte ein matter Schein in der Luft, ohne Ursprung, ohne Richtung, wie ein Nebel aus Licht. Reto Senn stand zwischen den Reihen und tastete nach Halt. Seine Finger berührten die Lehne einer Bank – sie war kalt. Kälter, als Holz sein konnte. Und trocken, staubtrocken, fast brüchig, als wäre sie seit langem verlassen. Kein Geräusch. Kein Husten, kein Papierknistern, kein Atmen ausser seinem eigenen. Dann fiel ein Schatten über den Boden. Langgezogen. Ruhig. Stehend. Reto hob den Blick, langsam, wie durch Wasser. Am Rand des Saals, dort, wo der Flur beginnen müsste, stand ein Mann. Nur eine Silhouette. Hut. Mantel. Unbeweglich. Die Konturen flackerten leicht, als ob das Licht nicht entschied, ob es ihn beleuchten oder verschlucken sollte.

„Hallo?“ Reto versuchte zu sprechen, doch seine Stimme war gedämpft, wie hinter Stoff.

Der Mann antwortete nicht. Stattdessen machte er eine kleine, kaum wahrnehmbare Bewegung, ein Neigen des Kopfes – nicht freundlich, nicht feindlich, eher wie ein stilles Anerkennen, dass Reto ihn gesehen hatte. Reto wollte einen Schritt machen. Doch

der Boden fühlte sich an, als würde er nachgeben. Nicht weich, sondern unstedt. Als verändere sich der Raum im Takt seines Atems.

„Was... ist das hier?“ flüsterte er, und diesmal antwortete der Raum.

Ein leiser Ton, dumpf, tief, vibrierend, wie ein einzelner Schlag auf ein entferntes Metall. Nicht laut, aber endgültig. Dann sah er es: Auf dem Pult des Richters lag eine Akte. Schwarz. Ohne Beschriftung. Doch etwas an ihr schien ihn anzuziehen, als ob sie seinen Namen kennen würde. Der Schattenmann machte erneut eine Kopfbewegung. Diesmal langsamer. Vielleicht ein Nicken. Vielleicht ein Warnen. Reto spürte, wie eine unsichtbare Kälte von den Wänden kroch. Eine Kälte, die nicht von der Temperatur kam, sondern vom Gefühl, dass dieser Saal ihn schon lange erwartet hatte. Er trat einen Schritt zurück. Der Schatten trat einen Schritt vor. Und in diesem Moment wusste Reto, ohne zu verstehen warum: Dies war kein Traum. Dies war das, was im Licht verborgen blieb. Dies war der Prozess, bevor er begann. Er öffnete den Mund – aber die Welt wurde schwarz, bevor ein Laut herauskam.

## **Kapitel 1: Drei auf einen Fall**

## **Nachwort: Warum eine neue Interpretation von „Der Prozess“ notwendig ist**

Franz Kafka hat mit „Der Prozess“ ein Bild des modernen Menschen geschaffen, der in einem undurchsichtigen Apparat gefangen ist. Doch dieser Apparat war zu Kafkas Zeit noch weitgehend analog: Behörden, Gerichte, Bürokratie, Unsicherheiten der frühen Moderne. Heute haben wir es mit etwas zu tun, das zugleich ähnlicher und unendlich komplexer ist: digitalisierte Verfahren, algorithmische Vorauswahl, automatisierte Entscheidungen, global vernetzte Informationssysteme – und einer Justiz, die mit diesen Entwicklungen Schritt halten muss und doch oft hinter ihnen herläuft. Gerade deshalb braucht es eine neue Interpretation von „Der Prozess“: eine, die nicht nur den historischen Kafka würdigt, sondern seine Grundintuition – die Erfahrung der Ohnmacht des Einzelnen gegenüber einem Apparat, dessen Regeln sich entziehen – in die Gegenwart übersetzt.

In den Bänden 1 bis 10 der Reihe „Die Drei“ geht es durchgehend um genau diese Spannung: zwischen Recht und Gerechtigkeit, zwischen Verfahren und Wahrheit, zwischen Formalismus und menschlichem Schicksal. Madeleine Canter, Nora Bendix und §CAN bewegen sich in einer Welt, in der die klassische Aktenmappe längst zur Datenbank geworden ist, in der Fehler nicht nur auf einer Schreibmaschine entstehen, sondern in Datenpipelines, Forensiktools und automatisierten Auswertungen. Der Mensch steht nicht mehr nur vor einem Richter oder einer Behörde, sondern vor Systemen, die Entscheidungen vorstrukturieren, ohne dass noch klar wäre, wo genau Verantwortung beginnt und endet.

Schon in den frühen Bänden der Serie wird deutlich, dass Konflikte selten aus klarer Bosheit entstehen, sondern aus Überforderung, Strukturschwächen, Systemlogiken: ein Versicherungsfall, der in Paragraphen und Zuständigkeiten stecken bleibt; ein Erbfall, in dem Formvorschriften, Vertrauen und Emotionen kollidieren; strafrechtliche Konstellationen, in denen die Wahrheit von der Darstellung in Akten, Medien und Gutachten überdeckt zu werden droht. Immer wieder geraten Menschen in Verfahren, die grösser sind als sie selbst, und die dennoch das Innerste berühren: ihre Würde, ihre Biografie, ihre Zukunft.

Mit der Einführung von §CAN tritt eine neue Dimension hinzu. §CAN ist keine allwissende Maschine, sondern ein Werkzeug, das Daten aggregiert, Muster erkennt, Quellen prüft. Doch schon seine bloße Existenz spiegelt ein grundlegendes Thema der Gegenwart: Die Wahrheit scheint immer öfter nicht mehr durch unmittelbare Zeugenaussage oder klassische Aktenführung ans Licht zu kommen, sondern durch die Auswertung gigantischer Datenmengen – Logfiles, Metadaten, digitale Spuren. Was Kafka als diffuse, unanschauliche Macht beschrieben hat, erscheint heute in Form von Dashboards, Reports, Hash-Werten, Audit-Trails. Aber die Grundfrage bleibt dieselbe: Wer versteht die Regeln wirklich? Wer kann sie noch kontrollieren?

In Band 7, wo ein irrtümlich freigesprochener Mandant im Zentrum steht und Madeleine, Nora und §CAN in einen moralischen Konflikt geraten, verschiebt sich der Fokus vom klassischen „Prozess“ hin zu einer viel grundlegenderen Frage: Was geschieht, wenn das Verfahren formell korrekt abläuft, aber das Ergebnis materiell falsch ist? Der Freispruch, der in klassischen Erzählungen als Sieg gefeiert würde, wird hier zur Hypothek. Plötzlich wird sichtbar, dass formelle Gerechtigkeit und materielle Wahrheit auseinanderfallen können. Der Prozess ist abgeschlossen – und doch nicht zu Ende. Diese Konstellation ist eine der radikalsten Weiterführungen von Kafkas Intuition: Nicht nur der unendliche Prozess ist problematisch, sondern auch der falsche Abschluss, die endgültige Entscheidung auf falscher Grundlage.

In den Bänden 8, 9 und 10 verdichtet sich diese Entwicklung. Digitale Forensik, komplexe IT-Strukturen, internationale Verflechtungen, Datenlecks und

Sicherheitslücken treten ins Zentrum. §CAN wird mit Mirror-Systemen, Schattenkopien, manipulierbaren Logs und algorithmischen Bewertungsmodellen konfrontiert. Die Serie zeigt, wie ein moderner Apparat nicht mehr nur aus Aktenstapeln besteht, sondern aus redundanten Datenströmen, die sich teilweise widersprechen. Beweissicherung bedeutet nicht mehr nur, ein Dokument zu finden, sondern seine Entstehung, Integrität und Einbettung in ein technisches Ökosystem zu verstehen. Hier wird „kafkaesk“ zur digitalen Erfahrung: Der Einzelne steht einer Struktur gegenüber, in der Entscheidungen von Systemen vorbereitet werden, die er weder einsehen noch hinterfragen kann.

Die Essenz aus Band 1 bis 10 lässt sich als Bewegung von der klassischen, papiergebundenen Rechtswelt hin zu einer rechtsstaatlichen Landschaft beschreiben, in der jedes Verfahren von technischen, medialen und ökonomischen Rahmenbedingungen durchzogen ist. In jedem Fall der Serie zeigt sich, dass es nicht genügt, den Wortlaut des Gesetzes zu kennen; man muss auch verstehen, wie Daten entstehen, wie Institutionen funktionieren, wie Interessen aufeinander treffen. Die Drei sind in dieser Welt mehr als nur Rechtsvertreterin, Ermittlerin und KI-System. Sie bilden gemeinsam eine Konstellation, die versucht, den Menschen im Zentrum zu halten – gegen die Tendenz, ihn auf einen Datensatz, einen Score oder eine Fallnummer zu reduzieren.

Vor diesem Hintergrund ist eine neue Interpretation von „Der Prozess“ nicht nur legitim, sondern notwendig. Denn die Prozesse der Gegenwart sind in vieler Hinsicht irrational, aber anders irrational als bei Kafka. Heute erleben wir Verfahren, in denen Algorithmen Kreditwürdigkeit, Versicherungsprämien, Risikoprofile oder sogar polizeiliche Aufmerksamkeit steuern. Es gibt Asylverfahren, in denen die individuelle Geschichte an formalen Kriterien scheitert, und Sozialversicherungsprozesse, in denen Menschen in automatisierte Routinen rutschen, aus denen es kaum ein Entkommen gibt. Auch in der Strafjustiz droht die Gefahr, dass standardisierte Abläufe, knappe Ressourcen und mediale Erwartungen zusammenspielen und Entscheidungen erzwingen, bevor die Wahrheit überhaupt sauber ermittelt wurde.

„Kafkaesk“ ist heute nicht mehr nur die Begegnung mit einem unzugänglichen Büro oder einem unbestimmten Richter, sondern das Gefühl, in einem System zu leben, in dem vieles „automatisch“ geschieht, ohne dass klar wäre, wer am Ende wirklich verantwortlich ist. Wenn ein Verfahren aus einer Kombination von Datenbankeinträgen, Vorgaben, Algorithmen, Checklisten und menschlicher Überforderung entsteht, dann ist Kafkas Bild vom undurchschaubaren Gericht auf unheimliche Weise aktuell. Der Unterschied: Heute haben wir die technischen Mittel, diese Strukturen zu analysieren, ihre Logik zumindest teilweise transparent zu machen – doch das setzt Wissen, Mut und Beharrlichkeit voraus.

Genau an diesem Punkt setzen Madeleine, Nora und §CAN an. Die Bände 1 bis 10 erzählen immer wieder von Situationen, in denen Menschen an Grenzen stoßen: an Grenzen der Sprache, der Beweisbarkeit, der Ressourcen, der Geduld. Die Drei entscheiden sich dennoch dafür, nicht zu kapitulieren. Sie hinterfragen Akten, sie rekonstruieren Abläufe, sie stellen unbequeme Anträge, sie akzeptieren nicht einfach das, was „das System“ vorgibt. Und §CAN, als technische Figur, steht dafür, dass man digitale Strukturen nicht nur als Bedrohung begreifen muss, sondern auch als Chance, Transparenz zu schaffen, Widersprüche aufzudecken und scheinbar objektive Abläufe in ihrer Relativität sichtbar zu machen.

Eine neue Interpretation von „Der Prozess“ im Lichte dieser zehn Bände bedeutet daher nicht, Kafka nachzuerzählen, sondern seine Grundfrage in der Gegenwart zu stellen: Was geschieht mit einem Menschen, wenn er in ein Verfahren gerät, das grösser ist als er – und wie kann er dennoch Würde, Stimme und Handlungsspielraum

bewahren? Während Josef K. zunehmend an Sprachlosigkeit, Vereinzelung und innerer Erschöpfung leidet, zeigen die Fälle von „Die Drei“, dass es auch andere Wege gibt: solidarische Verteidigung, interdisziplinäre Zusammenarbeit, die Verbindung von juristischem Denken, privater Ermittlung und technischer Analyse.

Die teilweise irrationalen Prozesse der Gegenwart – sei es im Gerichtssaal, in der Verwaltung, in den Sozialwerken oder in privaten Institutionen – sind nicht einfach eine Wiederholung von Kafkas Welt. Sie sind eine Fortsetzung auf einer neuen Ebene: weniger metaphysisch formuliert, dafür technisch verschleiert. Der Apparat tritt nicht mehr nur als Gericht in Erscheinung, sondern als Netz aus Vorschriften, Software, Standardabläufen und ökonomischem Druck. Wer in dieses Netz gerät, kann sich schnell so fühlen wie Josef K.: überfordert, falsch verstanden, in einer Logik gefangen, die er nicht beeinflussen kann.

Eine moderne, literarische Antwort darauf muss zweierlei leisten: Sie muss diese Erfahrung ernst nehmen – das Gefühl der Ohnmacht, der Scham, der Fremdbestimmung –, und sie muss zugleich zeigen, dass es Wege gibt, dem etwas entgegenzusetzen. „Die Drei“ sind in ihrer Gesamtheit eine solche Antwort. Sie verbinden juristische Präzision, menschliche Empathie und technische Kompetenz. Sie akzeptieren nicht, dass der Mensch bloss „Fall“ ist, und sie nehmen in Kauf, dass der Kampf um Gerechtigkeit mühsam, unvollkommen und manchmal auch gefährlich ist.

Eine neue Interpretation von „Der Prozess“ ist damit nicht bloss ein literarisches Spiel, sondern ein Versuch, die Erfahrungen der heutigen Verfahrensrealität sichtbar zu machen. Aus der Perspektive von Band 1 bis 10 wird deutlich: Der Prozess der Gegenwart findet nicht nur in Gerichtssälen statt, sondern überall dort, wo Menschen nach Anerkennung, Gerechtigkeit und Gehör suchen – und auf Systeme treffen, die sie nicht verstehen. Indem die Serie „Die Drei“ solche Situationen erzählt, analysiert und durchspielt, leistet sie genau das, was eine ernsthafte Auseinandersetzung mit Kafka heute tun muss: Sie verlegt den Schauplatz vom diffusen, anonymen Gericht in die konkrete, gegenwärtige Welt – und zeigt, dass der Kampf um ein faires Verfahren nicht nur ein literarisches Motiv ist, sondern eine tägliche Aufgabe.

## Der Prozess von Franz Kafka (Beschrieb und Zusammenfassung)

Franz Kafkas Roman „Der Prozess“ erzählt die Geschichte des Bankprokuristen Josef K., der an seinem dreissigsten Geburtstag plötzlich und ohne erkennbare Ursache in ein undurchsichtiges Gerichtsverfahren hineingezogen wird. Der Roman bleibt unvollendet, ist aber in seinen erhaltenen Kapiteln in sich weitgehend geschlossen. Die Handlung folgt weniger einer klassischen Kriminallogik als einer alpträumhaften, innerlich konsequenten Bewegung: Ein scheinbar Schuldloser wird immer tiefer in ein System verstrickt, das seine Regeln nicht offenlegt und in dem Recht und Unrecht nicht mehr auseinanderzuhalten sind.

Zu Beginn wird Josef K. in seiner Pension von zwei Männern geweckt, die sich als Wachleute ausgeben. Sie erklären ihm, er sei verhaftet, verweigern aber jede Auskunft darüber, weshalb und auf wessen Anordnung. K. darf das Haus nicht verlassen, wird verhört, aber nicht abgeführt. Die Verhaftung hat etwas Groteskes, beinahe Lächerliches: Die Männer essen sein Frühstück, beschimpfen ihn, spielen sich auf, und doch üben sie eine reale, wenn auch nicht greifbare Gewalt aus. Schon in dieser ersten Szene wird sichtbar, was sich durch den ganzen Roman zieht: Die Autorität des Gerichts beruht nicht auf klaren Normen, sondern auf der schweigend akzeptierten Tatsache, dass „es eben so ist“.

Im Anschluss versucht K., seinen Alltag in der Bank, in der er als Prokurist arbeitet, fortzuführen. Nach aussen bleibt er kontrolliert und überlegen, innerlich aber beginnen die Ereignisse, ihn zu beschäftigen. Die Zimmervermieterin Frau Grubach behandelt ihn mit einer Mischung aus Anteilnahme und Distanz, während das anfangs harmlose Gespräch mit der jungen Bewohnerin Fräulein Bürstner in eine unangenehme, leicht übergriffige Szene übergeht. K. versucht hier, das Heft in die Hand zu bekommen, überschreitet aber zugleich Grenzen; sein persönliches Verhalten erscheint nicht mehr makellos. Dies legt früh eine Ambivalenz an: Der Roman erzählt nicht von einem moralisch reinen Opfer, sondern von einem Menschen, der im System untergeht und zugleich selbst Schuldanteile in sich trägt – ohne dass diese die gerichtliche Anklage rechtfertigen würden.

Kurz darauf erhält K. eine erste Vorladung zu einem „Untersuchungsgericht“. Die Adresse führt ihn in ein dicht bewohntes, ärmliches Mietshaus am Stadtrand. In einem stickigen Dachgeschoss findet er einen überfüllten Saal: Familien, Kinder, Zuschauer, ein Untersuchungsrichter, Aktenstapel. Die Verhandlung wirkt chaotisch und zugleich ritualisiert. K. versucht, das Verfahren zu dominieren, nimmt das Wort und hält eine wütende, scheinbar souveräne Rede gegen die Korruption und Sinnlosigkeit des Gerichtsapparates. Er glaubt, damit ein Zeichen zu setzen, doch die Reaktion des Publikums und des Richters zeigt etwas anderes: Das Gericht ist weder beeindruckt noch irritiert, es „nimmt zur Kenntnis“, aber es ändert sich nichts. K.s Versuch, mit rationaler Kritik die Lage zu beherrschen, scheitert an einer Struktur, die weder rational noch transparent funktioniert.

Von nun an tauchen die Gerichtselemente unvermittelt in K.s Alltag auf. Er kehrt an einem anderen Tag in dasselbe Haus zurück und findet in denselben Dachkammern nun Büroräume, in denen Akten bearbeitet und schräge Beamte tätig sind. Die Räume sind schlecht gelüftet, voll von „Angeklagten“ oder „Hilfspersonen“, die alle das System kennen wollen, aber niemand ist fähig oder bereit, es schlüssig zu erklären. K. spürt, dass das Gericht überall ist: Es kennt seine Wege, seine Kontakte, seine Arbeit, sein Privatleben, ohne dass er je formell angeklagt worden wäre.

Im weiteren Verlauf lernt K. verschiedene Figuren kennen, die alle in unterschiedlicher Weise mit dem Gericht verbunden sind und ihm Hilfe versprechen. Da ist zuerst sein Onkel Karl, der, alarmiert durch Gerüchte, zu ihm anreist, um den „Skandal“ zu

bereinigen. Der Onkel führt ihn zum Advokaten Huld, einem kränklichen, ans Bett gefesselten Rechtsanwalt, der in vornehmer Zurückgezogenheit lebt und zahlreiche Angeklagte vertritt. Huld umgibt sich mit einer Aura der Wichtigkeit, empfängt Funktionäre des Gerichts, ist stolz auf seine Kontakte, bleibt in der Sache aber vage. Im Hause Huld's begegnet K. der Pflegerin Leni, einer jungen Frau, die ein seltsam erotisches, zugleich unterwürfiges Verhältnis zu den Angeklagten pflegt. Sie scheint eine Vorliebe für „Schuldige“ zu haben und ist überzeugt, dass alle Angeklagten „von Natur aus schuldig“ seien. Zwischen ihr und K. entspinnt sich eine körperliche Beziehung, die einerseits Nähe und Trost bietet, andererseits das Geflecht aus Abhängigkeit und Verstrickung verstärkt: K. verliert an Distanz, während Leni ihn tiefer in die Kreise um Huld hineinzieht. Der Advokat selbst arbeitet langsam, schreibt Eingaben, spricht von komplizierten Verfahrensschritten und „höheren Instanzen“, ohne je konkret zu werden.

Parallel dazu zeigt Kafka, wie das Gericht in die physische Welt eindringt. Eines Abends entdeckt K. in einem abgelegenen Kammerraum der Bank einen Prügler, der zwei der Wächter aus der Eingangsszene auspeitscht. Die Prügelstrafe ist eine Reaktion auf K.'s Beschwerde beim Gericht – aber nicht gegen das Gericht, sondern gegen die Wachleute. Die Szene ist grotesk: In einem Lagerraum, zwischen Besen und alten Akten, wird eine grausame, archaische Strafe vollzogen, während K. staunend und zugleich hilflos zusieht. Er versucht einzugreifen, scheitert, und als er später wiederkommt, findet er die Szene unverändert vor, als sei sie in eine Art ewigen Zustand eingetreten. Dieser Moment zeigt die Unvereinbarkeit von moderner Bürokratie, moralischer Empörung und einer überzeitlichen, beinahe rituellen Gewalt. Im weiteren Verlauf entfernt sich K. zunehmend von der Möglichkeit, ein „normales“ Leben zu führen. In der Bank verliert er an Konzentration, macht Fehler, wird von seinen Vorgesetzten beobachtet. Zugleich sucht er weitere „Zugänge“ zum Gericht, etwa über den Maler Titorelli, der in einem bedrückend heißen, engen Zimmer lebt und offizieller Gerichtsmaler ist. Titorelli erklärt K., dass es beim Gericht realistisch gesehen nur drei „Ergebnisse“ eines Verfahrens gibt: den eigentlichen Freispruch, den Scheinfreispruch und den Aufschub. Der eigentliche Freispruch sei zwar theoretisch vorgesehen, komme in der Praxis aber nicht vor. Der Scheinfreispruch entbinde den Angeklagten vorübergehend, lasse aber das Verfahren im Hintergrund weiterlaufen, sodass jederzeit eine neue Verfolgung einsetzen könne. Der Aufschub bedeute, dass das Verfahren niemals zum Abschluss komme, aber der Angeklagte unter der ständigen Last der ungeklärten Schuld weiterleben müsse. In allen Varianten gibt es keinen echten, endgültigen Ausweg.

Über Titorelli erhält K. einen Blick in die interne Logik des Systems: Urteile scheinen weniger aufgrund von Beweisen gefällt zu werden, sondern aus einer Mischung von Gewohnheit, informellen Empfehlungen und schwer durchschaubaren Hierarchien. K. erkennt, dass selbst eine konsequente Verteidigung nicht wirklich darauf zielt, die Wahrheit zu klären, sondern bestenfalls eine gewisse Verschiebung des Status herbeiführen kann. Der Roman zeigt an dieser Stelle das Gericht nicht als Einzelfehler oder Missstand, sondern als ein Gebilde, das gerade durch seine Stabilität und Unangreifbarkeit beunruhigt.

Eine weitere wichtige Figur ist der Kaufmann Block, ein anderer Angeklagter, den K. bei Huld kennenlernt. Block ist seit Jahren im Verfahren verstrickt, hat sein Vermögen für Anwälte und Vermittler aufgebraucht und sich völlig dem System ausgeliefert. Er lebt praktisch in Huld's Wohnung und lässt sich von diesem demütigen, in der Hoffnung, ein günstigeres Urteil zu erlangen. Block studiert unablässig Akten, spekuliert über Entscheidungen und Gerüchte, hat Kontakt zu mehreren Anwälten, die er gegeneinander ausspielt und von denen er zugleich abhängig ist. In ihm zeigt Kafka

das Schicksal des Angeklagten, der nicht mehr zwischen Leben und Verfahren unterscheiden kann: Er existiert nur noch als „Fall“. Für K. ist Block eine warnende Zukunftsfigur, doch er reagiert nicht mit Distanz, sondern mit einer Mischung aus Abscheu und Faszination, was seine eigene innere Unsicherheit verstärkt.

Ein weiterer Schlüsselmoment ist das Gespräch mit dem Domkaplan im Dom. K. wird von seinem Direktor in die Kathedrale geschickt, um einen ausländischen Kunden zu begleiten, findet den Kunden aber nicht vor. Stattdessen begegnet er einem Geistlichen, der sich als Gefängniskaplan zu erkennen gibt und offensichtlich vom Gericht über K. unterrichtet ist. Der Kaplan erzählt ihm die berühmte Parabel von einem Mann vom Lande, der um Einlass zum Gesetz bittet. Vor dem Gesetz steht ein Türhüter, der ihn nicht hineinlässt, es aber auch nicht ganz verbietet. Der Mann wartet sein Leben lang, versucht nie, gewaltsam einzudringen, fragt, weshalb niemand anders Einlass sucht. Am Ende, kurz vor seinem Tod, erfährt er, dass dieser Eingang nur für ihn bestimmt war und nun geschlossen wird. Diese Parabel bündelt in symbolischer Form das Thema des Romans: Das Gesetz bleibt prinzipiell zugänglich, faktisch aber unerreichbar; der Zugang ist personalisiert, exklusiv, und der Mensch scheitert weniger an einem klaren Verbot als an der eigenen Unsicherheit, Passivität und Ehrfurcht vor der undurchsichtigen Autorität.

Gegen Ende verengt sich die Handlung. K.s Lage ist unverändert ungeklärt, seine Verteidigung ist nicht vorangekommen, seine Beziehungen sind verschlissen. Ein Jahr nach der Verhaftung erscheinen eines Abends zwei Herren in schwarzen Röcken, die ihn wortlos aus seiner Wohnung abholen. K. erkennt an ihrer Haltung und an ihrer Selbstverständlichkeit, dass sie im Auftrag des Gerichts handeln, stellt aber keine ernsthafte Gegenwehr mehr auf. Er lässt sich von ihnen durch die Stadt führen, an den Rand eines Steinbruchs oder einer Kiesgrube. Dort halten sie ihm ein Messer an die Brust und stossen es gemeinsam in sein Herz. K.s letzter Gedanke kreist um das Gefühl, wie ein Hund behandelt zu werden; es ist nicht nur die Tötung, sondern die völlige Entwürdigung, die ihn trifft. Auch in diesem Schluss fehlt jede klare Begründung: Es gibt keinen Urteilsspruch, keine Urteilsverkündung, kein formelles Ende. Der Vollzug erscheint als bloße, fast mechanische Konsequenz eines Verfahrens, das nie richtig begonnen hat und doch tödlich endet.

„Der Prozess“ ist damit keine Erzählung über einen konkreten Rechtsfall, sondern eine gross angelegte Parabel über das Verhältnis des Einzelnen zu undurchsichtigen Machtstrukturen. Das Gericht ist weniger Institution als Schicksal, weniger greifbare Organisation als durch alle Räume und Beziehungen hindurch wirkende Ordnung. Josef K. ist weder eindeutig unschuldig noch eindeutig schuldig; seine Verstrickung ergibt sich aus der Weise, wie er reagiert: er versucht zu kontrollieren, zu taktieren, sich anzupassen, zu kämpfen, aber nie gelingt ihm eine klare, souveräne Position. Der Roman lässt offen, ob das Gericht eine metaphysische Instanz, eine gesellschaftliche Struktur oder ein innerpsychischer Mechanismus ist. Im Zusammenspiel all dieser Ebenen entfaltet sich der Eindruck eines „kafkaesken“ Universums: Die Regeln sind da, aber niemand kennt sie; Entscheidungen fallen, ohne dass man ihre Grundlage sieht; der Mensch erlebt seine Existenz als Prozess, in dem es kein endgültiges Urteil gibt – ausser dem unausweichlichen Ende.

## Dank

Ich danke für die vielen Anregungen, die ich aus meinem Freundes- und Bekanntenkreis zu diesem Buch erhalten habe. Mein besonderer Dank gilt ChatGPT, ohne dessen Mithilfe dieses Werk nicht so möglich gewesen wäre.

Das Lektorat wurde von Frau Ruth Baumann durchgeführt. Ihre präzise und aufmerksame Lektüre hat mich immer wieder beeindruckt. Ich danke ihr von Herzen.

Anregungen und Diskussionen herzlich Willkommen. Am besten erreichen Sie mich unter meiner persönlichen Emailadresse [bernhard.madoerin@colorword.ch](mailto:bernhard.madoerin@colorword.ch).

Kein Roman entsteht im luftleeren Raum. „Die Drei und der fehlerhafte Logarithmus“ hat seine eigene Stimme gefunden – aber getragen wird sie von vielen, die zuvor gesprochen, geschrieben und erzählt haben.

Mein Dank gilt den grossen Erzählern der Spannungsliteratur: John le Carré für seine Kunst, Machtspiele leise und doch gnadenlos offenzulegen; Robert Ludlum und Tom Clancy, deren globale Verschwörungen und technische Präzision den Blick auf verdeckte Operationen geschärft haben.

Auch die Juristen und Psychologen der Literatur haben Spuren hinterlassen: John Grisham, Petra Hammesfahr und Nele Neuhaus – sie zeigen, wie Figuren in Zwischentönen sprechen, wie Dialoge Spannung tragen und wie Gerechtigkeit manchmal nur eine Idee ist, die man verteidigen muss.

Für den dokumentarischen Ton, der sich durch diesen Band zieht, danke ich der Schule des Journalismus: den Reportagen der New York Times, des Spiegel und der Washington Post, die lehren, wie Fakten nüchtern klingen – und doch tief bewegen können.

Und schliesslich gilt ein besonderer Dank den Stimmen der Zukunft: Arthur C. Clarke und seinem HAL 9000, Isaac Asimov und den Robotergesetzen, Jarvis aus den Iron-Man-Geschichten – sie alle haben dazu beigetragen, dass §CAN nicht nur eine Maschine, sondern eine Figur werden durfte.

Dieser Roman wäre ohne diese Stimmen im Hintergrund nicht derselbe.

## Die Drei und 'Der Prozess'

Reto Senn glaubt an Ordnung. An Zahlen, an Abläufe, an die Logik der Dinge. Bis zu jenem Morgen, an dem er im Sitzungssaal 3.2 steht – in freundlichem Licht, mit dem Gefühl, eine Formsache zu erledigen. Ein Routinegespräch, mehr nicht. Doch noch am selben Tag beginnt ein Verfahren, das keines ist. Eine Vorladung ohne Akte. Eine Beschuldigung ohne Inhalt. Eine Struktur, die ihn erfasst, ohne je sichtbar zu werden. Was für Reto wie ein Irrtum aussieht, entwickelt sich zu einem undurchsichtigen Netz aus widersprüchlichen Zuständigkeiten, toten Winkeln in der Justiz und digitalen Schatten, die niemand erklären kann. Und nachts taucht ein Raum in seinen Träumen auf, der dem Gerichtssaal gleicht – nur dunkler, verzerrter, mit einem Mann im Hut, der schweigend auf ihn wartet. Madeleine Canter, Nora Bendix und die KI §SCAN übernehmen seinen Fall. Je tiefer sie eintauchen, desto weniger stimmt zusammen: fehlende Vermerke, gelöschte Protokolle, widersprüchliche Datenspuren. Ein System, das sich selbst widerspricht – und doch unaufhaltsam weiterläuft.

Ist Reto Senn Opfer eines Fehlers?

Einer versteckten Agenda?

Oder eines modernen Prozesses, der sich längst verselbständigt hat?

Während §SCAN digitale Inkonsistenzen entlarvt, Nora im Umfeld des Falles verschwindende Zeugen findet und Madeleine juristische Mauern einreißt, wächst der Verdacht, dass hinter allem mehr steht als menschliche Nachlässigkeit. Reto Senn kämpft um sein Leben – nicht gegen eine Person, sondern gegen ein Verfahren. Einen Prozess, der längst begonnen hat, bevor jemand seinen Namen kannte.

Ein hochaktueller Kriminalroman über Identität, Macht, digitale Wahrheit – und die Frage, was mit einem Menschen geschieht, wenn die Justiz zu einem Schatten wird.

## Concept Art 'colorwor(l)d':

Das Konzept besteht darin, dass ein einfarbiges oder zweifarbiges oder dreifarbiges Bild dargestellt wird. Dabei besteht das Bild aus einer Grundfarbe und einer Schriftfarbe. In Schrift wird die Farbe in Worten geschrieben, die aus der Grundfarbe und der Schriftfarbe entsteht, wobei die geschriebene Farbe selbst nicht erscheint. Es wird die additive (+) wie auch die subtraktive (-) (physikalische) Farbmischung angewandt. Die innovative Darstellung der Farben im Projekt Color Wor(l)d ist absolut neu. Die Darstellung der Farben löst bei den Betrachtern einen komplexen Gedankenprozess aus.

[www.colorword.ch](http://www.colorword.ch)

